

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 33 Gießen, 12. Sonntag n. Trinitatis, den 18. August 1918 7. Jahrg.

Hochwasserfluten.

Psalm 32, 6. Um deswillen werden alle Heiligen zu dir beten zur rechten Zeit, darum wenn große Wasserfluten kommen, werden sie nicht an dieselbigen gelangen.

Hochwasserfluten sind Zeichen der Zeit. Was haben die Fluten des Krieges schon zerbrochen, mit sich fortgerissen und bedrohen es noch! Waren es zu Anfang des Krieges die hochgehenden, reinen Fluten vaterländischer Begeisterung, die den schmutzigen Fluten des Hasses unserer Feinde sich entgegenwarfen und sie zurückdrängten, im Laufe der Kriegsjahre sind noch ganz andere Fluten herangewälzt, die vielen unserer Volksglieder bis an den Hals gingen, ja in denen viele den festen Grund und Boden verloren und versanken, Kriegsmüdigkeit, Verhegung, Aufruhr, Unglaube, Genußsucht, Sinnlichkeit und Trägheit.

Es können Zeiten kommen, wo es auch fürs Beten ein Zuspät gibt. Draußen auf dem Schlachtfelde zum Tode Verwundete möchten gern noch einmal beten, ehe die letzte Flut über sie kommt, aber sie haben die heilige Kunst nie gelübt, und wohl ihnen, wenn Kameraden noch an ihnen diesen letzten Liebesdienst erfüllen können!

Wie viele in der Heimat sind unter den Schreckensbotschaften aus dem Felde zusammengebrochen, weil sie den „lieben“ Gott nicht finden konnten. Sie hatten die gute Zeit vorübergehen lassen, Gott zu suchen, nun war sein Trost ihren Augen verborgen. Furchtbar ist es, wenn Menschen Gott nicht mehr finden können! Darum suchen sie oft so töricht nach allerlei Künsten, sich gegen die Nöte des Lebens zu behaupten, dem Tod zu trotzen, aber die Flut kommt, die große Flut der Angst, der Trübsal, des Todes, dann gehen sie unter, denn diese Flut reißt alles nieder, was menschliche Kultur aufgerichtet hat an Wällen und Dämmen!

Mit Gott veröhnte Menschen aber stehen auf einem hohen, sicheren Felsen. Die Fluten der Sorge können nicht an ihre Seele, denn sie wissen sich versorgt, getragen, geborgen. Die Fluten der Versuchung können wohl den Felsen umspülen, aber ihn nicht zerstören, denn der Geist Jesu Christi gibt Gotteskraft und Heimatfrieden, der mächtiger ist als aller Glanz, alle Lust der Welt. Zuletzt die Fluten des Todes vermögen nicht den Grund

des Glaubens abzuspielen oder unter den Füßen loszureißen. Darum, wenn große Wasserfluten kommen:

Halt an Gott, so wirst du siegen, ob alle Fluten dich umringen, wirst du doch nicht unterliegen!

Die Stadt Gießen in den Jahren 1861 bis 1869.

(Fortsetzung.)

1862.

Anfangs Januar wurde die Köln-Gießener Bahn ohne besondere Feierlichkeit eröffnet, nachdem sie sehr rasch gebaut worden und kaum notdürftig vollendet war. Namentlich an den Bahnhofen war alles ein noch erster Notbehelf. Bei ihrer Erbauung in den Jahren 1860 und 1861 herrschte auf dem hiesigen Bauplatz ein reges und rühriges Leben und eine große Tätigkeit, an der man sah, daß die Leute gut bezahlt wurden. Fleißige Arbeiter verdienten den Tag einen Taler. Bauunternehmer aus Holstein und Schlesien waren mit vielen eingewanderten Leuten hierher gekommen. In Hunderten von zweirädrigen Ziehkarren wurde die ausgehobene Erde von je zwei Mann wie im Galopp über die gelegten Schienen davongefahren und in kurzer Zeit eine vollständige Umwandlung des Platzes geschaffen. Eine Brücke, die vom Weg aus der sogenannten Hollergasse über die Main-Weser-Bahn nach dem Gelände zwischen der Bahn und der Lahn führte, wurde abgebrochen, eine große Ebene für das Schienengeleise und für die Bahnhofsgebäude geschaffen, Vertiefungen wurden ausgefüllt und Berge aufgetragen, so daß ein alter Gießener, wenn er aus dem Grabe erstünde, sich gewiß nicht zurechtfinden würde. Mit der Eröffnung der Bahn fielen die Steinkohlen plötzlich von 48 Kreuzern für den Zentner auf 36 und weniger Kreuzer, und es wurde nun der Steinkohlenbrand in vielen Häusern eingeführt.

Am 1. Februar trat eine bedeutende Verbesserung mit den Landpostboten ein, indem sie nun nicht mehr als Kreisboten in der Woche zweimal die Dörfer aufsuchten, sondern als eigentliche Postboten auf manche Dörfer täglich, auf andere wenigstens dreimal in der Woche gingen.

Nach der Vollendung der Köln-Gießener Bahn wurde die Fortsetzung derselben von

hier nach Fulda in Anregung gebracht und darüber verhandelt, ob die Richtung über Dungen und Schotten nach Lauterbach oder die über Grünberg, Alsfeld, Lauterbach vorzuziehen sei.

Nach dem großen deutschen Schützenfest, das im Juli in Frankfurt a. M. abgehalten worden war, bei dem auch der Herzog Ernst von Koburg in dem großen Festzug mitmarschiert war und die Tiroler in ihrer eigentümlichen Tracht besonderes Aussehen erregt hatten, wurde in Gießen Sonntag, Montag und Dienstag, den 17., 18. und 19. August ein großes Turn-, Gesang- und Jugendfest gefeiert. Auf dem Brand wurde eine große Festhalle gebaut, in allen Häusern um Quartier für die Turner und Sänger nachgesucht, die ganze Stadt mit Fichten aus dem Stadtwald und mit Fahnen, insbesondere mit schwarz-rot-goldenen Fahnen geschmückt. Auch in den Schulsälen wurden Festgäste untergebracht. Die Gesänge wurden in der Festhalle vorgetragen, die Turnübungen fanden auf dem Festplatz, dem Marktplatz vor dem Neustädter Tor (Oswalds Garten) statt. Vier große Festzüge wurden veranstaltet. Sonntag, den 17. Aug. bewegte sich ein Zug von dem Koll'schen Hause am Walltor über die Walltorstraße, den Lindenplatz, Kirchenplatz, Schloßgasse, den Kanzleiweg, die Neuen Bäume, das Kreuz (jetzt Kreuzplatz), die Mänsburg, den Marktplatz, die Neustadt nach dem Festplatz. Abends 8 Uhr erfolgte der Rückzug durch die Neustadt über den Marktplatz und die Schloßgasse nach der Festhalle. Montag, den 18. August ging ein Zug nachmittags um 2 Uhr von dem Engelbach'schen Hause auf dem Seltersberg über den Seltersweg, das Kreuz, durch die Sonne (jetzt Sonnenstraße), über den Brand, durch die Brandgasse, über den Linden- und Kirchenplatz, durch die Neustadt nach dem Festplatz. Abends um 7 Uhr ging der Rückzug über den Marktplatz, das Kreuz, durch die Kaplansgasse, die Löwengasse, die Sonne nach der Halle. Auf diese Weise lernten die fremden Festgäste alle Straßen und Gassen der Stadt Gießen kennen.

Im Herbst trat in der Haus- und Zimmerbeleuchtung eine große Veränderung und Verbesserung ein, und zwar durch die Verwendung von Petroleum, einem Steinöl, das in großer Menge aus Bennisbhanien kam und geläutert ein sehr helles Licht gab. Es mußten freilich neue Lampen angeschafft werden, die 3 bis 4 Gulden kosteten, aber auch die bisher gebräuchlichen sogenannten Gaslampen konnten mit geringen Kosten umgearbeitet werden. Anfangs empfand man den Geruch als unangenehm, aber das überraschend helle Licht war um so wohlthuender, wenn man an die trüben Lampen dachte, die man noch 20 und 30 Jahre vorher benutzte.

Auf Anregung des Schuhmachermeisters und Gemeinderats Karl Nagel wurde von einer Anzahl hiesiger Arbeiter ein Arbeiter-Bildungsverein in das Leben gerufen, „zur geistigen Bildung und materiellen Hebung des Arbeiterstandes durch gefellige Vereinigung, Unterricht, Vorträge, Besprechungen usw. sowie auch durch eine auf Gegenseitigkeit gegründete Hilfeleistung.“

Im April wurde zur Errichtung eines Denkmals für den ein Jahr zuvor verstorbenen Dichter Ludwig Uhland in seiner Vaterstadt Tübingen von 20 Unterschrifteten um Beiträge gebeten.

In dieser Zeit lag dem Stadtvorstand ein Plan vor, wonach eine auswärtige Gesellschaft durch Vermittlung zweier Gießener Bürger der Stadt ein Darlehen von einer Million Gulden in der Art gewähren wollte, daß die Stadt diese Summe 60 Jahre lang mit 4 Prozent verzinsen sollte. Nach diesem Zeitraum sollte das ganze Kapital als getilgt angesehen werden. Als Unterpfand sollte bis zur vollständigen Tilgung (also bis zum Jahre 1923) 60 Jahre lang der Stadtwald dienen. Buchdruckereibesitzer Wilhelm Keller unterzog im „Anzeigblatt“ vom 22. April dieses Projekt einer eingehenden Beurteilung. Er ging dabei von dem Schuldenstand der Stadt aus. Nach dem Rechnungsabluß des Jahres 1861 hatte die Stadt 510 000 Gulden, und zwar 200 000 Gulden zu 3½ Prozent, der Rest war verzinslich zu 4 Prozent. Darunter war eine sehr bedeutende Summe einbegriffen, die die Armenkasse der Stadt geliehen hatte, sowie viele Stiftungskapitalien, sogenannte eiserne Kapitalien, deren Zinsen an bedürftige Bürger zu verteilen waren (und heute noch zu verteilen sind). Keller nahm an, daß die Schuldenlast der Stadt durch Anlage der neuen Straße (Südanlage), durch die Erbauung zweier Pfarrhäuser und einer Turnhalle auf 600 000 Gulden steigen werde, und sprach sich gegen diesen Plan, aus dem auch nichts geworden ist, aus.

Zur Beschaffung von Bauplätzen und Anlage einer neuen Straße (Südanlage) hatte der Stadtvorstand beschlossen, alles Garten- und Ackerland zwischen der Stephansmark von der Realschule (dem heutigen Bürgermeistereigebäude) an bis an den Fahrweg, der östlich vom Seltersweger Tor nach der Wiesfeld führt, und andererseits von dem Stadtgraben bis an die Wiesfeld anzukaufen, planieren und in der Weise anlegen zu lassen, daß eine Häuserreihe in gerader Linie von der Realschule nach den beiden östlich vor dem Seltersweger Tor bereits stehenden Häusern (das eine davon ist das Haus des Herrn Hofponditors Hettler) gebaut werden konnte. Das Land hinter diesen neu zu erbauenden Häusern bis an die Wiesfeld (also die Gegend, wo heute die Alicestraße sich

hinzieht)
Vor den
zunächst
längs di
bis zum
und Z
Platz an
ben uns
die schön
anlage,
entstand
worden.
Gelände
auszucht
70 000-
auch no
Straße
werden
Zwecke
sehr vie
auf ang
sen, abe
Beschl
wurde
Zunäch
Abstech
zung.
dem l
entwor
führte
meister
Eiser,
als in

Eine n

Ein
ist ein
noch n
wahr
ken w
einig
haben
lem i
der V
Volks
mit f
Haben
reits
Entbe
lagen
verich
ler
dem
nen
Schlo
traft
Gesch
bester
nerer
Mei
Für
krieg

hinzieht) sollte zu Gärten verwendet werden. Vor den neu zu errichtenden Häusern sollte zunächst eine gerade, chaussierte Straße, dann längs dieser Straße eine neue Allee, sodann bis zum Stadtgraben ein mit Blumenbeeten und Ziersträuchern versehener öffentlicher Platz angelegt werden. (Diese Angaben geben uns genauen Bescheid darüber, wie man die schönste Straße in Gießen, die Südanlage, angelegt hat, sie ist nicht zufällig entstanden, sondern ist planmäßig hergestellt worden.) Da die Kosten für den Ankauf des Geländes und für die ganze Anlage voraussichtlich sehr bedeutend waren und sich auf 70 000—80 000 Gulden beliefen, außerdem auch noch ein Weg in der Hälfte der neuen Straße nach dem Innern der Stadt geführt werden und einige alte Häuser zu diesem Zwecke abgebrochen werden sollten, so wurde sehr viel gegen diesen Plan gesprochen und auf angeblich wichtigere Ausgaben hingewiesen, aber die Baupläne waren nötig und der Beschluß war gefaßt und genehmigt, und so wurde denn alsbald zum Werk geschritten. Zunächst ging man an die Ausgleichung und Absteckung des Platzes sowie an die Anpflanzung. Der Plan wurde hauptsächlich von dem Universitätsgärtner Bernhard Weiß entworfen. Die Aufsicht über die Arbeiter führte der Gemeinderat und frühere Bürgermeister Georg Reiber mit einem solchen Eifer, daß er lange Zeit nirgends anders als in der neuen Anlage zu finden war.

(Fortsetzung folgt.)

Eine wertvolle geschichtliche Erinnerung.

Ein bekanntes Wort sagt: Die Geschichte ist eine Lehrmeisterin für die Menschen und noch mehr für die Völker. Daß dieses Wort wahr ist, dafür gibt es viele Beispiele. Denken wir nur einmal an das Beispiel der Uneinigkeit, das viele Völker uns schon gegeben haben. An der Zerstörung der Stadt Jerusalem im Jahre 70 nach Christi Geburt und der Vernichtung des jüdischen Staates und Volkstums waren neben anderen Ursachen mit schuld die Uneinigkeit und der innere Haß der Juden. Noch, als die Römer bereits vor Jerusalem standen, als Hunger und Entbehrungen aller Art sich geltend machten, lagen im Innern der Stadt die Führer der verschiedensten Parteien miteinander in heftiger Fehde über die Frage, was gegenüber dem Feinde geschehen sollte. Die verschiedenen Parteigruppen haben einander förmliche Schlachten geliefert und so ihre Widerstandskraft ungemein geschwächt.

Lehrreich in dieser Hinsicht ist auch die Geschichte des alten Römerreiches. Seine besten und berühmtesten Männer sind in inneren Wirren und Streitigkeiten durch Meuchelmord gefallen, und die Wohlfahrt der Bürger hat in jahrzehntelangen Bürgerkriegen schwer gelitten. Die Lehre, die sich

aus solchen Ereignissen ganz von selber ergibt, ist die, daß schließlich jedes Volk dem Untergang geweiht ist, dessen Glieder — oft nur aus Ehrgeiz — um die Herrschaft ringen und sich in Zeiten der Gefahr nicht einheitlich zusammensuchen können.

Die Geschichte gibt uns wertvolle Fingerzeige auch zur Beurteilung des jetzigen Krieges. Von Anfang an hat man diesen Krieg mit dem Siebenjährigen Krieg verglichen, der von 1756 bis 1763 dauerte. Es war am 5. August 1914, an dem Tage, da die Kriegserklärung Englands an Deutschland in Gießen bekannt wurde. Auf dem Angesichte eines jeden Verständigen zeigte sich tiefer Ernst. Der Schreiber dieser Zeilen geriet in der Stadt unter eine Anzahl älterer Männer, die das Ereignis und seine voraussichtlichen Wirkungen auf Dauer und Ausgang des Krieges besprachen. Einer unter ihnen meinte, die Sache sei nun sehr bedenklich, ein anderer aber entgegnete: Preußen hat sich im Siebenjährigen Kriege mit der ganzen Welt herumgeschlagen und ist doch nicht untergegangen. Seit dieser Zeit hat dieser Vergleich immer wieder mein Nachdenken beschäftigt, und je länger der Krieg dauert, um so mehr gewinnt dieser Vergleich auch an innerer Berechtigung.

Zunächst, was die Dauer des Krieges angeht. Der Siebenjährige Krieg hat gewährt vom 19. August 1756 bis zum 15. Februar 1763, also nicht ganz 6½ Jahre, der gegenwärtige Krieg ist nun in das fünfte Jahr eingetreten. Wir hoffen heute alle sehnlichst, daß die kriegerischen Operationen in absehbarer Zeit, etwa in diesem oder im nächsten Jahre, ein Ende finden, und es ist keineswegs meine Meinung, daß der jetzige Krieg nun auch sieben Jahre dauern müsse. Aber eins steht heute schon fest, daß er eine Dauer angenommen hat, die ihm von vornherein nur wenige zugetraut haben. Wenn 1914 beim Ausbruch des Krieges jemand öffentlich gesagt hätte, der Krieg würde im August 1918 noch nicht beendet sein, man hätte ihm nicht mehr für ernst genommen. Die allgemeine Hoffnung ging doch zuerst auf ein rasches Kriegsende. Daß wir noch keinen Frieden haben, liegt daran, daß dieser Krieg ein sogenannter Koalitionskrieg ist, genau wie das der Siebenjährige Krieg auch war, d. h. ein Krieg nicht zwischen zwei einzelnen Mächten, sondern zwischen zwei Machtgruppen, die gegeneinander stehen. Im Siebenjährigen Kriege standen Oesterreich, Rußland, Schweden, Frankreich und sogar das Deutsche Reich zusammen. Preußen war dieser Macht gegenüber ganz auf sich angewiesen, nur England hat ihm anfangs mit Truppen und zuletzt mit Geldmitteln beigegestanden. Heute steht zwar Deutschland nicht allein, Oesterreich-Ungarn, die Türkei und Bulgarien sind unsere Bundesgenossen, aber die Verteilung der Kräfte ist heute ge-

nau so und im gleichen Maße zu unserem Ungunsten, wie damals sie zu Ungunsten Preußens war. Auch außereuropäische Mächte sind in die Reihen unserer Gegner getreten: Amerika, Japan, China und wie sie alle heißen. Man hat ausgerechnet, daß die Zahl der Menschen, die gegen uns streiten, über 1200 Millionen beträgt. Diesen 1200 Millionen können wir und unsere Bundesgenossen nur etwa 150 Millionen entgegenstellen. Die Zahl der Menschen auf der ganzen Erde wird mit etwa 1500 bis 1600 Millionen angeätzt. Es ist wie ein Wunder, daß wir uns einer solchen Uebermacht gegenüber, einer gegen acht, so erfolgreich gewehrt haben.

Aber auch, was den schließlichen Ausgang dieses Krieges betrifft, so läßt der Siebenjährige Krieg eine lehrreiche Betrachtung zu. Im Winter 1761 auf 62 war die Lage Friedrichs des Großen eine sehr üble, der König war sehr niedergedrückt und manchmal der Verzweiflung nahe. Neuerdings aufgefundenen Briefe haben sogar erwiesen, daß er damals Selbstmordgedanken hegte, weil er, wie einst der römische Staatsmann Cato, den Untergang seines Staates nicht überleben wollte. Seine Lage war damals auch wirklich zum Verzweifeln. Zu seinem Heere gehörten keine vollwertigen Soldaten mehr, sie bestanden zum guten Teile aus Ausländern, Abenteurern und jungen, halbwüchigen Burichen. Die Offiziere fehlten fast ganz, fünfzehnjährige Kadetten wurden aus den Anstalten herausgeholt und in die Regimenter eingestellt. Dazu fehlte es an Geld und Nahrungsmitteln noch mehr als heute bei uns. Der König hatte geheime Verhandlungen mit den Türken angeknüpft, um sie zu einem Krieg gegen Oesterreich und Rußland zu bewegen, 120 000 Mann sollten in Ungarn und 80 000 Mann in Rußland einfallen. Würde aus dieser Hilfe der Türken nichts, so war der König entschlossen, dem nahenden Verhängnis durch einen selbstgewählten Akt zuvorzukommen.

Da trat unvermutet durch Gottes Führung ein Ereignis ein, das den König mit einem Schläge aus aller Not befreite. Am 5. Januar 1762 starb unvermutet der schlimmste Feind Friedrichs, die Kaiserin Elisabeth von Rußland, und ihr Nachfolger, der Zar Peter III., schloß, weil er den Preußenkönig bewunderte, ein Bündnis mit ihm, das allerdings nur ein halbes Jahr währte, dann aber durch einen ehrlichen Friedensschluß ersetzt wurde. Dadurch bekam Friedrich Lust, daß er seinen noch übrigen Gegnern, besonders der Reichsarmee einige empfindliche Schläge versetzen konnte. Diese Schläge und die allgemeine Friedenssehnsucht und Kriegsmüdigkeit waren es auch, die im Jahre 1763 den Frieden brachten. Bekam Preußen in diesem Frieden auch kei-

nen Gebietszuwachs und keine Kriegsentzädigung, so wurde ihm doch sein Bestand als Großmacht ausdrücklich bestätigt.

Die Rußanwendung hieraus ist leicht, Rußland ist jetzt aus der Reihe unserer Gegner ausgeschieden. Es kann über Nacht ein unvermutetes Ereignis eintreten, das uns noch weiter Luft schafft und den Ring unserer Feinde noch weiter lockert oder ganz sprengt. Gott helfe weiter, wie er seither geholfen hat!

Abend.

Der Abend kommt, die Hände sinken müd,
Nur die Gedanken wandern weite Wege,
Und suchen nach dem einen Wiegenlied,
Bei dem sich alles Leid zur Ruhe lege.

Der Abend kommt, die Schatten werden lang,
Und frostig weht's vom kahlen Wald herüber,
Kein Weggenosse mehr, kein traurer Klang,
Es zog das Glück der armen Welt vorüber. —

Der Abend kommt, o du, der uns gezeigt,
Wie un're ew'ge Seele darbt auf Erden,
Du Licht vom Licht, der Tag hat sich geneigt,
D bleibe du, denn es will Abend werden! —
Gräfin Helene Waldersee †.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag den 18. August (12. u. Trinitatis).
Kollekte für die Innere Mission.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neufonstrierer aus der Matthäusgemeinde. Pfarrer Mahr. — Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Schwabe. — Kinderkirche fällt aus.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr: Siehe Stadtkirche! — Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Ausfeld. — Kinderkirche fällt aus. — Abends 8 Uhr: Bibelbesprechung im Johannessaal. — Mittwoch den 21. August, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrassistent Lic. Reuning.

Wartburg, evgl. Jünglings- und Männer-Verein, Dieztr. 15. Sonntag den 18. August: Tagesausflug. Treffpunkt: Lahnbrücke, 7 Uhr vormittags. Donnerstag den 22. Aug., abends 8¼ Uhr: Beseeabend. Gäste stets willkommen.

Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten. Jeden Mittwoch von 6—7 Uhr für die jüngere Abteilung. Jeden Samstag von 6—7 Uhr für die ältere Abteilung im Johannessaal.

Bibelkränzchen für Mädchen aus der Johannessgemeinde. Jeden Dienstag von 6—7 Uhr im Johannessaal.